

Von Mord und Totschlag zu Recht und Gesetz

Bemerkungen zu einer harmlosen rechtsgeschichtlichen Provokation von Alan M. Dershowitz*

»Die Entstehung von Recht und Gesetz aus Mord und Totschlag«, so lautet der ebenso frei wie laut übersetzte deutsche Titel des Bestsellers »The Genesis of Justice. Ten Stories of Biblical Injustice that led to the Ten Commandments and Modern Law« von Alan Dershowitz, Professor an der Harvard Law School, Verteidiger von Mike Tyson und O. J. Simpson sowie Gast zahlreicher Talk- und Late-Night-Shows in den amerikanischen Fernsehprogrammen. Der englische Originaltitel wie seine boulevardisierende deutsche Wiedergabe umreißen beide auf ihre Art die Grundthese des Buches: Recht und Gerechtigkeit sind nach Dershowitz aus einem langwierigen Lernprozess im Umgang mit Ungerechtigkeits-erfahrungen entstanden (vgl. zusammenfassend 184). Entwickelt wird diese These am ersten Buch der Bibel, der Genesis, das wahrscheinlich als das bestbekannte Buch der Weltgeschichte zu gelten hat: Seine Erzählungen sind Judentum und Christentum, der Sache nach auch dem Islam geläufig. Eine besondere Pointe entdeckt Dershowitz bei seinen Erkundungen in der Bibel im Umstand, dass offenbar nicht nur die Menschen, sondern auch Gott selber erst nach und nach erkannte, was Gerechtigkeit ist und sie erst in der Mose-Zeit als institutionellen Rahmen für das menschliche Zusammenleben festsetzte. Der Dekalog kann so als legislative Reaktion auf die Genesis interpretiert werden: »Jedes der Zehn Gebote lässt sich auf mindestens eine der frühen Erzählungen zurückführen« (215). Damit verfügt der Dekalog über eine vernünftige Begründung (vgl. 193). Das alttestamentliche Recht wird im Rahmen der Bibel dem Volk Israel also nicht aufoktroiyert, sondern die Bibel macht mit

ihrem erzählerischen Vorlauf im Buch Genesis deutlich, dass Recht und Gesetz sinnvoll und notwendig sind.

Was ist von diesem Buch zu halten? Es liest sich leicht, das liegt nicht nur an der anekdotisch aufgelockerten Präsentation der vorgetragenen Gedankengänge sowie an der Chuzpe, mit der der Autor sich seinem Gegenstand nähert, sondern auch an der einfachen Grundthese, welche die Leserschaft des Buches insofern kaum überfordern dürfte, als sie ebenso richtig wie trivial ist: Dass Recht und Gesetz nicht älter sind als die Erfahrungen, die durch sie reguliert werden sollen, liegt auf der Hand und muss weder durch prähistorische Untersuchungen noch durch Spekulationen zu den Anfängen menschlicher Sozialsysteme noch durch biblische Exegese belegt werden.

Hierin liegt das elementare Problem des Buches: Es trägt eine These vor, die sehr einfach und unmittelbar evident ist, dargestellt wird dieses Resultat aber als bahnbrechende Erkenntnis. Man mag vermuten, dass sich der Autor entsprechende Techniken der argumentativen Überhöhung seit Jahren in seiner Prozesstätigkeit angeeignet hat, für den Leser stellt sich nach der Lektüre des Buches ein unbefriedigendes Gefühl ein, und es beschleicht ihn die Frage, ob ihm hier mehr geboten worden ist als das, was im angelsächsischen Bereich ein »truism« genannt wird.

Es wäre immerhin denkbar gewesen, dass Dershowitz seine These *historisch* am Buch Genesis begründen wollte. Doch eben dagegen verwahrt er sich, denn er fragt nicht historisch: »Für das vorliegende Buch ist es unerheblich, ob das Buch Genesis von Gott diktiert oder von einem

* ALAN M. DERSHOWITZ, Die Entstehung von Recht und Gesetz aus Mord und Totschlag, Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 2002, 264 S., ISBN 3-434-50514-8

Verfasser aus mehreren Quellen zusammengestellt wurde« (19). Dershowitz liest das Buch Genesis nicht als geschichtliches Dokument, sondern als »Metapher für die Entwicklungsstufen ..., die die meisten Rechtssysteme auf dem steinigen Weg von der Gesetzlosigkeit zur Herrschaft des Gesetzes durchlaufen« (175).

Dieser Entscheid gegen die Historie und für die Metapher ist zwar wohlthuend vorsichtig, denn für eine adäquate Wahrnehmung der Bibel ist die Unterscheidung von erzählter Zeit und Zeit des Erzählers von grundlegender Bedeutung. Für das Buch Genesis etwa gilt, dass die frühesten Texte im besten Fall fünfhundert Jahre jünger sind als die vorgestellte Szenerie, in der sie angesiedelt sind: Dass die Geschichten von Adam und Eva, Kain und Abel, Noah und der Flut, nach der biblischen Chronologie im 4. bis 2. vorchristlichen Jahrtausend angesiedelt, keinen historischen Hintergrund haben, wird mittlerweile sogar von einigen Fundamentalisten zugestanden; was von Abraham, Isaak und Jakob erzählt wird, spielt in der Welt der Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christus, das Buch Genesis enthält aber literaturgeschichtlich gesehen keine Textanteile, die vor das 9. vorchristliche Jahrhundert zurückreichen, die meisten seiner Erzählungen sind sogar erheblich später, im 6.–4. Jahrhundert vor Christus, entstanden. Als Quellen für das in ihnen Erzählte können diese Geschichten also aufgrund ihrer historischen Abständigkeit kaum herangezogen werden, ihre Verwertbarkeit für geschichtliche Rekonstruktionen ist etwa derjenigen des Nibelungenlieds oder der Wilhelm-Tell-Sage vergleichbar. Aber – mit dem Verzicht auf historische Fragestellung wird die These von Dershowitz auch nicht spannender.

Letztlich dokumentiert Dershowitz einen vergleichbaren Umgang mit der Bibel, wie ihn

die frühe Aufklärung schon pflegte: Die Bibel ist eine narrative Illustration grundlegender Wahrheiten. So kann man an die Bibel herangehen, aber man verkauft sie dabei unter Preis, sie wird als ein Text genommen, der eigentlich etwas anderes meint, als er sagt. Entsprechend ließe sich auch der siebentägige Schöpfungsbericht in Genesis 1 als Bestätigung der biologischen samt der kosmologischen Evolutionslehre auffassen, da zumindest die Reihenfolge der geschaffenen Werke grob mit der Vorstellung der modernen Naturwissenschaft zusammenstimmt. Man mag sich vielleicht über die tiefe Wahrheit der Bibel begeistern, bei Lichte besehen aber sind solche elementaren Kongruenzen lediglich darin begründet, dass es offenbar bestimmte Evidenzen gibt, die auch von der Bibel thematisiert werden: Dazu gehört der Befund, dass der Mensch entwicklungs geschichtlich jünger ist als das Meer, ebenso wie derjenige, dass Gerechtigkeit Ungerechtigkeit voraussetzt und nicht umgekehrt.

Die Alternative ist nicht Biblizismus, sondern das Achten auf die einzelnen Texte mit ihrer religiösen Deutung menschlicher Erfahrungswirklichkeit. Nimmt man sie als Illustration einer übergreifenden Theorie, so verspielt man sie zwar nicht ganz, aber doch einen beträchtlichen Teil ihres Potentials.

Dass nach dem Buch Genesis, wie Dershowitz meint, Gott selber als ein Lernender dargestellt wird, ist ein Gedanke, den man nicht vor schnell als theologisch heterodox und deshalb unhaltbar abweisen sollte. Dass Gott unwandelbar immer derselbe sein muss und keine Emotionen kennen darf, ist kein genuin biblischer Gedanke, sondern verdankt sich erst der Amalgamierung des biblischen mit dem griechisch-philosophischen Gottesbegriff seit dem 2. nachchristlichen Jahrhundert. Die Bibel lässt keinen Zweifel daran, dass Gott sich im Lauf der

Zeit ändern kann (Jer. 18,7–10), dass er zornig sein kann (2. Kön. 17,18), dass er bereuen kann (Gen. 6,7; 1. Sam. 15,11), dass er sich freuen kann (Jes. 65,19) usw. Gerade das Buch Genesis lässt sich in der Tat auch als eine Art Biographie Gottes lesen, die aufzeigt, wie es dazu kam, dass Gott so ist, wie er ist.

Nun würde man freilich den Sinn der Erzählungen der Genesis verfehlen, wenn man sie in der Folge in dem vielleicht auf den ersten Blick sympathisch erscheinenden Sinne interpretieren würde: Gott ist wie einer von uns, auch Gott macht Fehler und muss aus diesen lernen. Dershowitz etwa meint in seiner Auslegung der Sintflutgeschichte, die für ihn eine »Geschichte von Gottes Überreaktion auf das Böse; von Seinem Unvermögen, auf gerechte Art und Weise damit umzugehen; von Seiner Erkenntnis, daß Er selbst Unrecht getan hat; von Seinem Versprechen, denselben Fehler nicht zweimal zu machen; und von Seiner Schaffung eines Gesetzkodexes, mit dem individuelles Fehlverhalten bestraft werden kann« (64), ist: »Diejenigen von uns, die versuchen, gute Lehrer zu sein, können von dem stets lernbereiten Gott des Buches Genesis eine Menge über Pädagogik lernen« (64). Das mag so sein oder nicht, die Genesis interessiert sich bei ihren quasibiographischen Aussagen über Gott nicht für das Innenleben Gottes und seine pädagogischen Konzepte. Sie entwickelt keine göttliche Psychologie und spekuliert auch nicht über die Motive Gottes in seinem Handeln.

Der Grund, weshalb die Bibel in der Genesis so etwas wie eine Entwicklungsgeschichte Gottes präsentiert, liegt vielmehr darin, dass sie mythisch denkt, und das heißt: dass sie Wesensfragen als Ursprungsfragen behandelt. Am Beispiel der Sintflutzerzählung erläutert: Ihr Aussageziel

besteht darin, den erstaunlichen Umstand zu erklären, dass Gott gnädig ist und die Menschen trotz ihrer Schuld leben lässt. Dass Gott gnädig ist, wird in der Bibel nicht dekretiert, sondern sie berichtet anhand der urgeschichtlichen Flut, wie es dazu gekommen ist. Die Menschheit wird nach der Flut als genau gleich »böse« qualifiziert wie zuvor (Gen. 6,5–8; 8,20–22), zu ihrer Besserung leistet die Katastrophe nichts; ihr Ziel liegt vielmehr in einer fundamentalen Veränderung Gottes: Die Bosheit der Menschen provoziert nach der Flut nicht mehr dessen Vernichtungsbeschluss, sondern sie wird durch die göttliche Zusage kontrastiert, dass es nie mehr eine Sintflut geben werde (Gen. 8,20–22; 9,1–17). Die Fluterzählung ist also nichts anderes als eine Ätiologie der Gnade Gottes, die in der Tat als Resultat eines göttlichen, allerdings urgeschichtlichen Lernprozesses dargestellt wird.

So liegt Dershowitz auch mit dem Gedanken, dass die Bibel Gott selbst als Lernenden zeichnen kann, zwar nicht einfach falsch, aber aufregend ist diese These angesichts des durchgängig narrativen und funktional mythischen Charakters der Bibel auch nicht. Problematisch ist schon eher, dass Dershowitz Gott wie einen von uns behandelt; denn der in der Bibel vorgestellte Lernprozess Gottes dient nicht dazu, den Leserinnen und Lesern eine »Menge über Pädagogik« beizubringen und sie dazu anzuhalten, sich so zu entwickeln, wie Gott dies getan hat, sondern er soll (im Rahmen einer mythisch strukturierten Argumentation) erklären, wieso Gott so ist, wie ihn die Bibel (sich) vorstellt.

Es mag sich also von dem von Dershowitz vorgelegten Buch provozieren lassen, wer will; provokativ ist vor allem die Aufmachung, inhaltlich ist es harmlos.

Konrad Schmid